

PFARREI *forum*



Damit Leben gelingt

Welche Fragen und Nöte bewegen Paare und Eltern mit Kindern heute in unserer Gesellschaft? Welche Bedürfnisse nach Unterstützung und Begleitung haben sie? Wie kann die Kirche dazu beitragen, dass sie ihr Leben aus der befreienden Botschaft des Evangeliums deuten und gestalten können? Ein Gespräch mit Madeleine Winterhalter-Häuptle und Matthias Koller Filliger von der Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie. → **Seite 2 und 3**

Frauenpower

Der Schweizerische Katholische Frauenbund jubiliert nächstes Jahr und schreibt einen Preis aus... → **Seite 5**

Religiöse Vielfalt

Die Nationalfondsstudie «Religiosität in der Moderne» zeigt die Vielfalt heutiger Religiosität auf... → **Seite 8**

Paare, Eltern, Kinder – wie Pfarreien sie begleiten können

Partnerschaft, Ehe und Familie sind besonders geeignete Orte, in denen Beziehungen und gelingendes Menschsein eingeübt und gelebt werden können. Mit ihrer Lebenserfahrung haben Paare und Eltern mit Kindern der Kirche viel zu geben. Madeleine Winterhalter-Häuptle und Matthias Koller Filliger leiten die Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie des Bistums St.Gallen. Sie hat die Aufgabe, Pfarreien in der Begleitung von Paaren und Familien zu unterstützen.

Pfarreiform: Welche Fragen und Nöte bewegen Paare heute?

Madeleine Winterhalter-Häuptle: Es stellt sich ihnen die alte Frage: Wie können wir unsere Beziehung lebendig erhalten, gemeinsam verlässlich durchs Leben gehen – durch alle Veränderungen des Lebens hindurch? Zwei Zahlen zeigen eindrucksvolle Veränderungen in den letzten 100 Jahren auf: um 1900 lebten Paare durchschnittlich 18 Jahre in einer Ehe zusammen, bis die Partnerschaft durch den Tod getrennt wurde. Heute leben Ehepaare, wenn sie nicht durch Scheidung auseinandergehen, durchschnittlich 40 Jahre bis zum Tod des Partners zusammen. In der Menschheitsgeschichte gab es noch nie eine Zeit, in der so viele Paare so lange zusammengelebt haben. Das kann beglücken – und ist gleichzeitig eine grosse Herausforderung, wie die Scheidungszahlen zeigen, die von 13 % ums Jahr 1960 auf gegen 50 % in unserer Zeit gestiegen sind.

Welche Bedürfnisse nach Unterstützung haben Paare heute, um ihren Alltag zu meistern?

Matthias Koller Filliger: Paare verfügen heute über eine grosse Freiheit und Möglichkeit zur Selbstbestimmung. Das heisst auch, dass Paare lernen müssen, mit den Freiheiten verantwortlich umzugehen. Zudem sind an Stelle der früheren sozialen Zwänge oft wirtschaftliche Zwänge getreten. Es geht also um lebenslanges Lernen und berufliche Flexibilität. Oft gibt es wenig Zeit für die Partnerschaft. Die Arbeitswelt und gesellschaftliche Rahmenbedingungen sind oft sehr beziehungsfeindlich. Da dient Paaren alles, was ihnen Orientierung und Entlastung gibt.

Wie kann die Kirche hier unterstützend wirken?

Winterhalter-Häuptle: In den Pfarreien sollen die Beziehungen gewürdigt, Freundschaft und Partnerschaft gestärkt werden. Immer

mehr Pfarreien bieten zum Beispiel Valentinsfeiern und Ehejubiläums-Anlässe an, teilweise begleitet durch Impulsveranstaltungen. Die Paare lernen durch diese Wertschätzung, durch das gemeinsame Feiern, das wahrzunehmen, was im Leben trägt. Auch Veranstaltungen wie die «Nacht der Liebenden» mit Literatur, Musik, Essen, Ambiance... tun gut. Man sollte nicht nur problematisieren. Zudem gibt es spezifische Paarkurse, die Gelegenheit geben, in einem vertrauten Rahmen die Partnerschaft zu überdenken und allenfalls Änderungen zu beschliessen. Wir denken dabei an Impulstage für Brautpaare, Kommunikationstrainings für jüngere und ältere Paare und an Abendkurse. Es gibt auch Halbtagesveranstaltungen wie den «Herbstcheck für Paare» in Appenzell. Zudem kann es Paaren auch guttun, wenn in «normalen» Anlässen der Pfarreien – wie Gottesdiensten – Unterstützendes für Paare mitgedacht oder erwähnt wird. In all diesen Angeboten sind Impulse wertvoll, wie der Glaube eine Hilfe sein kann, Beziehung zu gestalten: Sich kein falsches Bild voneinander machen; immer wieder vergeben; das Bewusstsein stärken: «In dir wohnt Gottes Geist»; Kinder als Geschenk annehmen; Gott trägt mit...

Und wenn es trotz aller Bemühungen zu einer Scheidung kommt?

Koller Filliger: Eine Scheidung kann grosse Not lösen – wie auch verursachen – für die direkt Betroffenen wie für das nähere Umfeld. In dieser Situation können sich Menschen – verletzt – zurückziehen. Da kann ein achtsames Ansprechen in einem geschützten Rahmen aus dieser Isolation befreien – von Nachbarn und Freunden her, aber auch von Seelsorgenden her. Geschiedenen Menschen tut es auch gut, wenn ihre Situation als selbstverständlich bei kirchlichen Anlässen, etwa bei Gottesdiensten, bei der Erstkommunion, mitgedacht und berücksichtigt wird. Auch hier gilt es, die religiöse Dimension aufscheinen zu lassen, gerade auch für jene Betroffenen, denen der Glaube wichtig ist. Oft erfahren Menschen durch Trennung oder Scheidung eine Erschütterung auch im Glauben. Das Christentum bietet mit der Karfreitags- und Ostererfahrung ein anschauliches Beispiel, wie Scheitern in eine neue Perspektive für das Leben verwandelt werden kann.

Welches sind die grössten Herausforderungen für Eltern mit Kindern heute?

Winterhalter-Häuptle: Eine Balance zu fin-

Fachstelle Partnerschaft-Ehe-Familie (PEF)

Die Fachstelle ist ein Angebot des Bistums St.Gallen zur Unterstützung der Paar- und Familienseelsorge in den Pfarreien. Sie bietet Bildungsveranstaltungen an, um die Partnerschaft zu stärken. Darüber hinaus führt sie Gesprächsseminare zur Verarbeitung von Trennung und Scheidung durch. Ergänzt wird das Angebot durch Referate und Erziehungskurse für Eltern, darunter auch zu religiöser Erziehung. Ein weiterer Schwerpunkt ist die Projektbegleitung und Weiterbildung von Institutionen und Freiwilligen für ihr Engagement in der Paar- und Familienseelsorge. Zudem ist die Fachstelle auch Informations-Drehscheibe.

Kontakt: Madeleine Winterhalter-Häuptle; Matthias Koller Filliger; Frongartenstr. 11, 9000 St. Gallen. Tel.: 071 223 68 66, E-Mail: info@pef-sg.ch, Homepage: www.pef-sg.ch



den zwischen (Erwerbs-)Arbeit und Familienzeit sowie in der anspruchsvollen Erziehung einen guten Weg zu gehen. Junge Eltern stehen unter dem Druck, ihre Kinder möglichst perfekt zu erziehen. Wo früher ein ganzes Dorf oder Quartier die Kinder miterzogen hat, sind Eltern heute, durch die Individualisierung, meist viel mehr auf sich alleine gestellt. Dies und der «Perfektionszwang» überfordern viele Eltern. Auch die Kinder selber stehen unter Druck in Schule und Freizeit.

Welche Bedürfnisse nach Unterstützung haben sie, damit das Familienleben gelingt?

Koller Filliger: Alles, was Familien entlastet, ist sehr willkommen. Mit dem Grundsatz, dass uns das Leben und damit auch die Kinder zuerst einmal geschenkt sind, hat die Kirche eine wichtige Botschaft zu verkünden – gegen den Perfektions- und Machbarkeitswahn und -zwang. Auch das christliche Menschenbild hilft, die Kinder so anzunehmen wie sie sind: als Geschenk und Ebenbilder Gottes. In ihnen ist etwas Unverfügbares, etwas, das sich unserem Zugang entzieht. Eltern können sich fragen: Welche Aufgabe, welche Berufung hat mein Kind? Der Berufung des Kindes gerecht werden, kann auch heissen, sich von den eigenen Vorstellungen über den Weg des Kindes zu verabschieden.

Die kirchliche Kinder- und Jugendarbeit, die nicht auf Leistung sondern auf Gemeinschaft aufbaut, ist ein schönes Beispiel – und entlastet Familien. Zum Beispiel, wenn ein Ministranten-Anlass auch offen ist für die Geschwis-

ter der Minis: dann haben die Eltern einen freien Tag, für sich persönlich, als Paar...

Wie sieht die Kirche heute die verschiedenen Familienrealitäten?

Winterhalter-Häuptle: In Gesprächen mit Verantwortlichen in den Pfarreien (Hauptamtliche und Ehrenamtliche) erleben wir eine grosse Nähe zu den veränderten und sich weiter verändernden Familienrealitäten. Diese Realitäten zunächst einfach wahrzunehmen ist eine entscheidende Grundhaltung, um familienfreundlich in den Pfarreien zu wirken. «Die heile Familie», wie sie als Ideal von der Kirche oftmals dargestellt wurde, gab es früher wie heute nicht. Alles, was gelingende Beziehungen in den vielfältigen Familienrealitäten unterstützt, dient den Menschen. Auf die Qualität dieser Beziehungen kommt es an. Und dafür setzen sich viele Freiwillige und Hauptamtliche in den Pfarreien im Bistum St.Gallen ein.

Wie kann die Kirche dazu beitragen, dass Menschen ihr Leben aus dem Evangelium deuten und gestalten können?

Koller Filliger: Es geht darum bewusst zu machen, dass Gott schon da ist in der Partnerschaft, in der Familie. Das ganze Leben ist geheimnisvoller Ort der Gegenwart Gottes. Ausgangspunkt sind die Lebenserfahrungen der Paare und Familien. Sie sind eingeladen, ihre Lebensgeschichten immer tiefer als Glaubensgeschichten zu verstehen. Das bedeutet: Der Alltag in Partnerschaft und Familie ist Ort der Gotteserfahrung, denn Gott selbst ist Be-

ziehung; das meint das Bild der Dreifaltigkeit. Und: Gott zeigt sich mir im Du. Dies kann aber auch zur Überforderung werden, deshalb ist es auch wichtig zu sagen: «Du musst nicht mein Gott sein, du kannst mir nicht alles sein. Meine Sehnsucht nach Heimat, Glück, Geborgenheit, Verständnis kann nicht ein Mensch allein stillen.» So kommt Entlastung gegen zu hohe Erwartungen an die Beziehungen gerade auch aus dem Glauben.

In der Familie sind die Kinder eine Chance für Eltern, den Glauben, die Spiritualität neu zu entdecken: Die existenziellen Fragen der Kinder und die Fähigkeit der Kinder, ganz in der Gegenwart zu leben, zu sehen, zu riechen, zu hören, zu staunen, sind Grundfähigkeiten, um religiös offen zu sein. Die Kinder sind hier Lehrmeister.

Was haben Paare, Eltern, Kinder der Kirche, der Pfarrei zu geben?

Winterhalter-Häuptle: Paare und Eltern mit ihren Kindern sind Experten in Fragen, welche Beziehungen betreffen. Sie haben daher der Kirche, den Pfarreien, in denen sie leben, viel zu geben: ihre Erfahrung aus der Liebe, aber auch aus einem oft herausfordernden Alltag. So bereichern sie das Pfarreileben im Gottesdienst mit Kindern, am Suppentag mit Familien, am Pfarrefest, in der Freiwilligenarbeit... Durch die Begegnung mit ihnen lebt eine Pfarrei auch im Austausch mit den verschiedenen Generationen. Mit ihrer Reife und Kompetenz sind sie Hoffnung und Zukunft.

Interview: Evelyn Graf

Gute Noten für die Spitalseelsorge

Patientinnen und Patienten sind mit der Spitalseelsorge sehr zufrieden, und die Stationsleitungen stufen vor allem die Sterbe- und Trauerbegleitung durch die Seelsorgenden als sehr wichtig ein. Dies sind die Kernbefunde einer erstmals in der Schweiz durchgeführten Studie. Befragt wurden sowohl Patienten als auch Pflegende.

Mit der von Urs Winter-Pfändler vom Schweizerischen Pastoralsoziologischen Institut (SPI) und Professor Christoph Morgenthaler von der Universität Bern durchgeführten Doppelstudie hat sich bestätigt, was die Spitalseelsorgerinnen und Spitalseelsorger gehofft hatten: Ihre Arbeit wird geschätzt. An oberster Stelle im Hinblick auf die Zufriedenheit der Patienten steht die Beziehung, ob ihnen also mit Respekt und Freundlichkeit begegnet wird, ob die Seelsorgenden Mitgefühl zeigen. Dabei wird die psychosoziale Begleitung meistens höher bewertet als das religiös-spirituelle Angebot.

«Ein schöner Zufall»

Die Patienten haben in den Fragebogen festgehalten, dass die Seelsorgenden meist von sich aus gekommen seien. «Dahinter steckt oft eine intensive Kommunikation mit den Pflegenden, die wichtige Hinweise geben. So entstehen Gespräche mit Patienten, die von sich aus nie einen Seelsorger gerufen hätten», sagt Urs Winter vom SPI gegenüber dem Pfarreforum. Voraussetzung dafür sei eine gute Einbettung der Spitalseelsorge im Pflege-Team, eine gute Pflege-Seelsorge-Beziehung. «Die Religiosität der Pflegenden ist signifikant mitverantwortlich, ob in einer Situation ein Spitalseelsorger beigezogen oder dies unterlassen wird.»

Konfessionelle Zusammenarbeit

Die Befragung der Stationsleitungen habe gezeigt, wie wichtig die ökumenische Zusammenarbeit sei. So gebe es beispielsweise am Universitätsspital Basel pro Station nur einen Seelsorger oder eine Seelsorgerin als Ansprechperson. «Diese kann die Beziehung zu den Pflegeteams aufbauen, den Kontakt halten. Die Stationsleitungen haben dann eine einzige Person, die sie anrufen können. So wie sie eine einzige Nummer haben, um den jeweils diensthabenden Oberarzt zu rufen», kommentiert Urs Winter die Studie.

Sterbe- und Trauerbegleitung

Für die Pflegenden stehen die Sterbebegleitung bei Patienten sowie die Trauerbegleitung der Angehörigen durch die Seelsorgenden an oberster Stelle, gefolgt von der psychosozialen Unterstützung. Die religiös-spirituellen Aufgaben wie Gottesdienste feiern, Rituale oder Sakramente spenden, mit den Patienten oder Angehörigen beten erscheinen wie in der Patientenbefragung erst weiter hinten. «Solche Erkenntnisse dienen einer besseren Integration der Seelsorge in die Begleitung kranker und sterbender Menschen», erklärt Urs Winter.

Seelsorge-Profil schärfen

Damit sich die Spitalseelsorge optimal in die Institutionen des Gesundheitswesens einbringen kann – zum Wohl der Patienten, der Angehörigen sowie des Personals – braucht die Seelsorge Rückmeldungen über ihre Arbeit. Diese tragen dazu bei, das Profil der Seelsor-

ge zu schärfen und erleichtern es den Seelsorgenden, sich optimal in die Pflegeabläufe zu integrieren. «So gelingt es den Seelsorgenden auch, ihre ganz eigene und einmalige Sichtweise von Gesundheit und Krankheit in die gemeinsame «cura» einzubringen», ist Urs Winter überzeugt. – An der Befragung nahmen rund 35 Spitäler und Kliniken der gesamten Deutschschweiz teil, darunter auch das Kantonsspital St.Gallen. Hier wurden von Patienten auch die Rituale und Sonntagsgottesdienste sehr geschätzt. Sie erscheinen in der Beurteilung weit vorne. «Das ist sicher auch das Spezifikum einer kirchlichen Seelsorge – da haben wir im Vergleich zu anderen Diensten im Spital ein «Mehr» zu bieten», sagt Markus Schöbi, Spitalpfarrer am Kantonsspital St.Gallen. Er weist auf die Kommentare von Patienten hin, die für die Seelsorge sehr dankbar sind: «Die Spitalseelsorge und die Gottesdienste in der Spitalkapelle haben mir sehr geholfen.» (kipa/eg)



↗ Urs Winter-Pfändler, Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI) in St.Gallen, mitverantwortlich für die Studie zur Spitalseelsorge in der Schweiz.

Bild: Evelyne Graf

«Nicht immer auf die Uhr schauen»

«In ihrem einzigartigen Dienst an den Menschen müssen die Seelsorgenden nicht immer auf die Uhr schauen. Dies gilt besonders auch für die Spitalseelsorgenden, die in der Begleitung Kranker und Sterbender an Brennpunkten des Lebens stehen. Krankheit, Sterben, Tod gehören zum «Kerngeschäft» der Kirche», sagt Urs Winter-Pfändler. Im Hintergrund seiner Studie zur Spitalseelsorge stehen Zukunftsfragen: Wie kann die Spitalseelsorge integrativer Bestandteil im riesigen System des Gesundheitswesens sein? Wie lässt sich die Spitalseelsorge optimal in die Pflegeabläufe integrieren? Wie finanziert man in Zukunft die Spitalseelsorge? Wie kann die Kirche ihre gesellschaftliche Verantwortung wahrnehmen, auch an Konfessionslosen, an allen? Wie kann sie Seelsorge für Sinnfragen anbieten? Solche Fragen bedürfen der Klärung, um die Qualität der Spitalseelsorge zu entwickeln und zu garantieren. (eg)



Rosmarie Koller, (Zweite von links) Präsidentin des SKF, begrüsst Mitglieder und Gäste an der Delegiertenversammlung in Appenzell.

© Regina Kühne

Kirche braucht Frauenpower

«Wo immer sich in der Kirche etwas bewegt, sind Frauen am Werk», sagt Abt Martin Werlen. Ende Mai nahm er an der Delegiertenversammlung (DV) des Schweizerischen Katholischen Frauenbundes (SKF) in Appenzell teil. Dieser feiert nächstes Jahr sein hundertjähriges Bestehen mit dem jugendfrischen Motto «SKF – FrauenBande».

Ein grosser Tag für die Sektion St.Gallen/Appenzell des SKF. Über 150 Delegierte aus allen Teilen des Landes sind nach Appenzell gekommen, um sich auszutauschen, einander Mut zu machen, Ziele anzupeilen. Begrüsst wurden sie von Gabi Stadler, der Präsidentin der Sektion, die mit ihren 26 000 Mitgliedern eine starke Stütze des Verbandes bildet, der insgesamt 200 000 Mitglieder zählt. Mit einem besonders appenzellisch gefärbten «Wöllkomm» empfing Rosmarie Koller die Frauen aus allen Landesteilen. Als Präsidentin des SKF hat sie an ihren Heimatort eingeladen.

Beginn mit dem «Hierig»

Rosmarie Koller führte mit witziger Schlagfertigkeit durch die DV, die gleich mit einer Überraschung begann. Ein Mädchen und ein Bub tanzten den «Hierig», das traditionelle Spiel um eine teils keifende, teils versöhnliche Paarbeziehung. Damit war man schon mitten im thematischen Bereich. Denn Persönlichkeitsbildung und Führungsfragen gehören zu den vielen

Kursen und Tagungen, die der SKF anbietet: «Als SKF-Frauen fördern wir die persönliche, religiöse, politische, soziale und kulturelle Bildung... bilden wir Frauen für Führungs- und Kaderfunktionen aus... sensibilisieren wir für soziale, frauen- und familienspezifische, politische und religiöse Themen.»

Stellungnahmen

Der SKF setzt sich mit dem Geschehen in Gesellschaft, Politik und Kirche auseinander und nimmt öffentlich Stellung zu aktuellen Fragen. Vor einem Jahr äusserte er sich zur Entwicklung der Seelsorge im Zeitalter der Seelsorgeeinheiten. Im Mai dieses Jahres nahm er Stellung zur Frage des Frauenpriestertums (dessen Einführung der SKF als «überfällig» bezeichnet).

Ein nächstes Positionspapier ist auf den Herbst geplant; sein Titel: «Mit Würde dem Lebensende entgegen. SKF-Grundsatzpapier zur Gestaltung der letzten Lebensphase». Ein zweiter Text beschäftigt sich mit dem muslimisch-christlichen Dialog. «Als konfessioneller Verband sind wir besorgt und wehren uns dagegen, dass Religion in unserem Land dazu dienen soll, Menschen auszugrenzen.»

Eine dritte Säule der SKF-Arbeit bilden zwei Hilfswerke: Das Elisabethenwerk unterstützt Frauenprojekte in der dritten Welt; im letzten Jahr kamen dazu Spenden in der Höhe von 850 000 Franken zusammen. Für das zweite Hilfswerk, den Solidaritätsfonds für Mutter und Kind, wurde 2010 über eine Million gespendet. 100 000 Franken durch das Legat

einer Frau, die keine besondere Beziehung, offensichtlich aber Sympathie für den SKF hatte.

Jubiläumsjahr

2012 wird der SKF sein hundertjähriges Bestehen feiern. Dies unter dem Motto der nächsten vier Jahre: «SKF-FrauenBande»; ein Wortspiel, das Netzwerkarbeit und Aufbruchstimmung miteinander verbindet. Höhepunkt des Jubiläumsjahres ist das Fest vom 2. Juni im KKL Luzern.

«Mir kommt vor, als ob die Kirche heute mit angezogener Handbremse fährt», sagte Abt Martin an der DV. An dieser konnte er sehen, wer fähig ist, die Blockierung zu lösen: die Frauen. (or)

SKF-Award

Der SKF schreibt zum Hundert-Jahr-Jubiläum unter den Frauengemeinschaften der einzelnen Pfarreien einen Preis aus. Prämiert werden innovative, fortschrittliche Projekte/Veranstaltungen; zudem auch Vorstände, die ihre Vereinsarbeit erfolgreich und nachhaltig gestalten. Letzter Eingabetermin: 30. Dezember 2011. Bewerbungsformulare: www.frauenbund.ch

Kinderseite

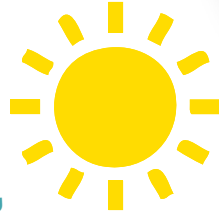


Bald werden die Zeugnisse verteilt - hoffentlich mit ganz tollen Ergebnissen! Denn, wer bekommt schon gerne schlechte Noten? So etwas kann einen traurig oder wütend machen. Aber egal ob gute oder miese Noten - ein Schulzeugnis sagt eigentlich sehr wenig darüber aus, wie ein Mensch wirklich ist. Deshalb verteilt euch Kirchenkatze Simba ein ganz besonderes Zeugnis. Darin geht es nicht um Leistung und Intelligenz, sondern um etwas viel Wichtigeres.

Füllt euer Zeugnis aus und benotet euch selber.



... für die lustigen Erlebnisse auf dem Pausenplatz,
für die vielen Tore in der Turnstunde,
für das schöne Wetter auf der Schulreise,
dass wir uns nach dem Streit wieder versöhnen konnten,
dass die Prüfung dann doch nicht so schwer war,



dass uns auf dem Schulweg nichts passierte,
dass wir einander besser kennenlernen konnten,
für die schöne Weihnachtsdekoration im Schulzimmer,
für die guten Ideen für den Aufsatz,

für die Sitznachbarin, die mir die Hausaufgaben erklärt hat,

dass uns die Mitschüler zum Geburtstag gratuliert haben,



für den feinen Znüni,

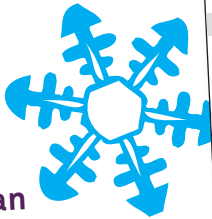
dass uns der Lehrer nochmals eine Chance gab,

dass wir eine so lustige Fasnachtsparty feiern konnten,

dass wir in den letzten Monaten ein bisschen grösser geworden sind,

für die Ferien,

für den Schnee auf dem Pausenplatz,



dass wir uns jetzt an den Mittwochnachmittagen in der Badi abkühlen können

... danken wir Gott!
Danke für die vielen schönen Ereignisse, die wir in diesem Schuljahr erleben durften!

ZEUGNIS

Name: _____
Alter: _____
Klasse: _____

Du bist einzigartig – niemand ist wie du	<input type="checkbox"/>
Auf dich kann man sich verlassen	<input type="checkbox"/>
Du bist gut drauf	<input type="checkbox"/>
Niemand kann sich so sehr wie du über etwas freuen	<input type="checkbox"/>
Niemand hat so spannende Träume wie du	<input type="checkbox"/>
Du kannst am besten lachen	<input type="checkbox"/>
Niemand ist so aussergewöhnlich wie du	<input type="checkbox"/>
Niemand hat so lustige Ideen wie du	<input type="checkbox"/>

Unterschrift

Unterschrift Eltern

18. Juni 2011, Kirchenkatze Simba



Achtung: Schlechte Noten sind verboten!

Das Netz

Die Messe in sieben Schritten erklärt: 6. Die Kommunion

Die Liebe geht durch den Magen. Die Erkenntnis auch. Das wusste niemand besser als die alten Griechen. Wenn sie nachdenken wollten, kamen sie zu einem Mahl, zum Symposium, zusammen. Beim Essen und Trinken entwickelten sie ihre Ideen. Gastmahl, Gemeinschaft, Gedanken, das gehört zusammen. An diese Tradition knüpft die Kommunionfeier an.

Am Tisch sitzen, ein Glas Wein trinken, das Brot brechen, das gehört zum Stil Jesu. Er ist nicht nur Prediger, sondern auch Tischgenosse. Und dies so sehr und so oft, dass ihn manche Leute einen «Fresser und Säufer» nennen. Die junge Christengemeinde irritiert das nicht. Nach dem Tod Jesu pflegt sie seinen Stil weiter. Die Gefährtinnen und Gefährten Jesu kommen nicht nur zum Gebet zusammen. Sie versammeln sich um einen Tisch, erinnern sich, wie Jesus das Brot gebrochen und den Wein gesegnet hat. Und wenn sie davon essen und trinken, dann klingt ihnen sein Wort in den Ohren: «Ich bin bei Euch alle Tage...» Da ist es nicht verwunderlich, dass Paulus die Christen in Korinth eindringlich mahnt, würdig zu essen und zu trinken.

Diese Mahnung hat vielen Menschen zu schaffen gemacht. In frommen Büchern werden wir aufgefordert, einen kritischen Blick ins eigene Seelengärtchen zu werfen, um alles auszujäten, was da an finsternen Gedanken und unlauteren Wünschen am Spriessen ist. Das ist sicher gut so. Der Blick in das eigene Innere hat noch nie geschadet. Doch Paulus meint mit dem «würdig essen» etwas anderes als eine Seelenpolitur. Was er den Korinthern vorwirft ist, dass sie nicht mehr wissen, dass es bei diesem Mahl um den «Leib des Herrn» geht.

Paulus in Rage

Paulus ist nämlich zu Ohren gekommen, dass sich in die Mahlfeier der Korinther eine nicht tolerierbare Unsitte eingeschlichen hat. Diese kommen zwar regelmässig zusammen, halten das Gedenken an Jesu Abendmahl, so wie es sich gehört. Anschliessend aber setzen sich die Reichen an ihren eigenen Tisch, verzehren die mitgebrachten Speisen, vom Spanferkel bis zum Honigkuchen. Um einen andern Tisch sammeln sich die Sklaven, Witwen, Waisen, verzehren einen kümmerlichen Brei oder altbackenes Brot und gehen fast so hungrig heim, wie sie gekommen sind. Für

Paulus sind das skandalöse Zustände. Ob die Gemeinde denn nicht wisse, dass es um den Leib des Herrn gehe; ja, dass sie selber der Leib des Herrn sei.

Der Einfall des Menenius

Das ist ein Bild, das in der antiken Welt jeder kannte. Als im Jahr 494 vor Christus die arme Bevölkerung Roms genug hatte, zog sie aus der Stadt weg. Sie wollte nicht mehr den Herren dienen. Da schickte ihnen der Senat in höchster Not den klugen Menenius Agrippa nach, der ihnen ein einfaches, aber überzeugendes Gleichnis erzählte: Menschliche Gemeinschaft ist wie ein grosser Leib. Überleben kann er nur, wenn alle Glieder und

Noch grösser ist der Hunger nach Begegnung.

Organe zusammenspielen: Magen, Augen, Hände, Füsse. Und genau so geht es mit der Gemeinschaft einer Gemeinde, einer Pfarrei. In der Messfeier sind wir am Tisch des Herrn, bilden seinen Leib, zusammen mit all den Frauen und Männern, Greisen und Kindern, die vor, neben und hinter uns sitzen.

Kommunion, Kommunikation

Doch was hält diesen Leib zusammen? In Korinth war es das gemeinsame Mahl. Heute ist für die meisten Menschen in unsern Breiten nicht mehr die Nahrung das grosse Problem. Noch grösser ist der Hunger nach Begegnung, Austausch, nach Menschen, die zuhören, die selber erzählen.

Dies hat zu unserer Zeit niemand besser begriffen als die junge Generation, die Kinder und Jugendlichen, die mit Handy, Internet, Facebook, Twitter aufgewachsen sind. Sie haben spontan begriffen, dass Kommunion (Gemeinschaft) vor allem Kommunikation bedeutet. Sie knüpfen ein weltweites Netz, ein so erstaunliches Gebilde, dass es unwillkürlich an das Wunder eines Spinnennetzes erinnert.

Sicher haben die modernen Kommunikationsmittel ihre Gefahren. Doch sie gehören, wie das Konzil schon vor fünfzig Jahren sagte, zu den «Mirifica», den wundersamen Erfindungen der Menschheit. Am Tisch des Herrn wird uns Kommunion geschenkt; in der Kommunikation wird sie weiter vertieft und erlebt. (or)



© Reghna Kühne

➔ Das Wunder des Spinnennetzes als Gleichnis für die weltweit entstehenden Netzwerke der Kommunikation.

Die Entdeckung der Distanzierten

Die Nationalfondsstudie über «Religiosität in der modernen Welt» zeigt, dass für fast zwei Drittel der Bevölkerung Religion nicht von allzu grosser Bedeutung ist, sie aber «nicht nichts glauben». Diese Distanzierten dürften auf keinen Fall als «Mangelwesen» gegenüber den institutionell Glaubenden der Volkskirchen wahrgenommen werden, sagt Thomas Englberger, einer der Autoren.

«Die Möglichkeit, aus der Kirche auszutreten, unterstellt eine klare Grenze von religiöser Zugehörigkeit und Nicht-Zugehörigkeit», sagt Thomas Englberger, Mitautor der Studie «Religiosität in der modernen Welt» und Mitarbeiter im Amt für Pastoral und Bildung des Bistums St.Gallen. «Was die persönliche Religiosität angeht, sieht es differenzierter aus.» So kommen die Distanzierten, der am weitesten verbreitete Religionstyp (siehe Kasten), sowohl unter den Konfessionslosen wie in den Kirchen vor. Für sie ist der Schritt zum Austritt klein, denn ihre Religionszugehörigkeit bedeutet ihnen nicht viel in ihrem Leben. Überhaupt fällt auf, dass in den Kirchen alle Religionstypen vorkommen, von den «Säkularen», für die der Glaube keine Bedeutung hat, bis zu den «Institutionellen», die ihm und der religiösen Praxis für ihr Leben grosse Wichtig-

keit beimessen. Auch «Alternative» mit ihrer Offenheit für ausserchristliche Spiritualität gibt es längst nicht nur jenseits der Kirchen. Thomas Englberger betont, dass die Studie nicht werten will. Es wäre falsch, sie aus einer Optik zu lesen, die allein den institutionellen Glauben als wertvoll erachtet: «Wenn die Kirchen mehr Überzeugung erwarten, werden sie die Distanzierten verlieren.» Dann tun die Kirchen also gut daran, ein möglichst vielfältiges Angebot bereitzustellen? Englberger stimmt zu: «Wir müssen vielsprachiger sein, nicht nur die kirchliche Hochsprache sprechen.»

Ideologie-resistent

«Distanziertheit ist nicht automatisch ein Defizit», findet er. «Die Distanzierten sind häufig Ideologie-resistent, nicht anfällig fürs Plakative oder für absolute Wahrheitsansprüche.» Vereinnahmungen lassen sie sich weder von Institutionellen noch von Säkularen. Das lässt aufhorchen, denn gerne schlagen Atheisten diese grosse Gruppe auf ihre Seite.

Distanzierte würden eine ganz bestimmte Art verkörpern, mit religiösen Überzeugungen umzugehen. Diese komme einer Gesellschaft durchaus zugute: «Eine pluralistische Gesellschaft lebt davon, dass Fanatismen nicht Überhand nehmen.» Aber: Die Gefahr

bestehe, dass das «Haus» Kirche zwar benutzt werde, aber niemand mehr in den Bau investiere, sagt Englberger. Die grosse Zahl der Distanzierten zeigt auch, dass das Bild, das man sich gemeinhin von der Kirche macht, falsch ist. Denn man nimmt in der Öffentlichkeit vor allem die Institutionellen oder die Säkularen wahr, nicht aber die grosse Mehrheit der Distanzierten. «Es ist wichtig, dass wir uns das bewusst machen», so Englberger.

Nicht ohne Distanzierte

«Volkskirchen werden immer damit auskommen müssen, dass sie es mit dem ganzen Spektrum zu tun haben», sagt er. In letzter Zeit war in katholischen Kreisen immer wieder von der Idee die Rede, eine Kirche nur noch für einen «heiligen Rest» der bekennenden, praktizierenden Katholiken anzustreben. «Die Strategie, auf die kleine Herde zu setzen, ist kein Zukunftsmodell», sagt er. Die Zahl der Institutionellen dürfte weiter zurückgehen. Die Studie zeigt, dass sich dieser Trend bei den Jungen fortsetzt. Hoffnungen, diese würden wiederkommen, wie man sie etwa anlässlich von Weltjugendtagen hört, bestätigt die Studie nicht. Es finden sich aber auch keine Belege dafür, dass alternative Religiosität als ein Breitenphänomen die Kirchen langfristig ablösen wird. (kipa/pem)



© Regina Kühne

➔ Gespräch mit Thomas Englberger, Mitautor der Studie «Religiosität in der modernen Welt»

Die vier Typen religiöser Profile

Die Studie «Religiosität in der modernen Welt» definiert vier religiöse Profile. Sie zeigen, wie sich die Menschen zu religiösen Glaubensansichten und Praktiken verhalten:

→ Den Institutionellen bedeuten christlicher Glaube und christliche Praxis im eigenen Leben viel. Es handelt sich um die Angehörigen der katholischen und reformierten Kerngemeinden sowie der Freikirchen. Sie machen etwa 17 Prozent der Bevölkerung aus, Tendenz sinkend.

→ Die Alternativen pflegen esoterische Ansichten und Praktiken. Kontakt mit Engeln und Geistern, Reinkarnation, kosmische Energien – all dies und mehr hat für sie ihren Platz. Etwa 9 Prozent gehören hierzu.

→ Die Distanzierten sind mit 64 Prozent die grösste Gruppe, Tendenz steigend. Sie haben religiöse Vorstellungen und Praktiken, die aber nicht so wichtig sind in ihrem Leben und die sie auch nicht genau definieren können oder wollen – sie glauben an etwas Höheres oder irgendeine Energie.

→ Die Säkularen schliesslich machen 10 Prozent der Bevölkerung aus. Sie haben keinerlei religiöse Praxis oder Glaubensüberzeugung. In dieser Gruppe gibt es Gleichgültige ebenso wie Religionsgegner. (kipa/pem)

Die Zusammenfassung des Forschungsberichtes ist unter www.snf.ch abrufbar.

Nachrichten



Pfarrer Christian Heim
und Jan Colruyt (rechts)

Neues Leben im Kloster Wattwil

Suchtgefährdete junge Menschen sollen im Kloster St. Maria der Engel in Wattwil die Chance für einen Neustart erhalten. Geplant ist die Gründung einer «Fazenda da Esperança», ein weltweit bereits 80 Mal realisiertes und bewährtes Konzept. In der Regel gehört zu jeder Fazenda eine Schwesterngemeinschaft. Zwei Gemeinschaften signalisieren ernsthaftes Interesse. Die ehemaligen Schwestern von Maria der Engel, Bischof Markus Büchel sowie die Arbeitsgruppe von Bistum und Konfessionsteil sehen nach eingehender Prüfung das Projekt Fazenda als beste Möglichkeit für die Zukunft des «Chlöschterli». An einer Medienkonferenz stellten Pfarrer Christian Heim von der Fazenda Bickenried in Deutschland und der zukünftige Geschäftsführer, Jan Colruyt, Lichtensteig, den geplanten Betrieb der Fazenda in Wattwil vor. Hier werden Lebensformen eingeübt, welche die jungen Menschen nach einjährigem Aufenthalt auf ein selbständiges Leben in der Gesellschaft vorbereiten. (eg)

→ www.fazenda.de

Welt/Vatikan

Papst Benedikt XVI. hat «**grenzenlose Spekulationen**» an den internationalen Finanzmärkten verurteilt. Nach der Überwindung der akuten Krise sei die Finanzwelt mittlerweile wieder zu leichtfertigen Kreditvergaben zurückgekehrt, die oft grenzenlose Spekulationen erlaubten, sagte der Papst vor Teilnehmern eines Kongresses über die vor 50 Jahren veröffentlichte Sozialzyklika «Mater et Magistra». Ebenso besorgniserregend seien die Spekulationen mit Lebensmitteln, Wasser und Grundstücken. Diese «schädlichen» Geschäfte führten zu einer weiteren Verarmung jener Teile der Bevölkerung, die ohnehin schon in schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen lebten. Zugleich sprach sich der Papst für eine nachhaltige und sozialverträgliche Energiepolitik aus.

Vatikan/Schweiz

Der italienische Erzbischof Diego Causero wird **neuer Nuntius in der Schweiz**. Er löst Erzbischof Francesco Canalini ab, der in den

Ruhestand treten wird. Ihm hat die Schweizer Bischofskonferenz an ihrer ordentlichen März-Versammlung für seine Dienste gedankt und von ihm Abschied genommen. Erzbischof Diego Causero wurde 1940 geboren und 1963 zum Priester geweiht. Er trat 1973 in den diplomatischen Dienst des Heiligen Stuhls. Seit 2004 ist der sprachgewandte Erzbischof (Italienisch, Französisch, Englisch, Deutsch und Spanisch) Nuntius in Tschechien. Das Datum seines Amtsantritts war bei Redaktionschluss noch nicht bekannt.

Schweiz

Christliche Symbole wie Kruzifixe, Weg- und Gipfelkreuze sollen in der Schweiz nicht aus dem öffentlichen Raum verbannt werden dürfen. Die Staatspolitische Kommission des Nationalrats (SPK) will ihnen deshalb in der Verfassung eine Sonderstellung einräumen. Die Kommission ist zudem gegen ein Burka-Verbot; die Verhüllung aus religiösen Gründen stelle in der Schweiz kein wirkliches Problem dar.

Die KAB Schweiz will den **Atomausstieg**. An ihrer Versammlung in Muri sprachen sich die 168 Delegierten einstimmig dafür aus. In einer Stellungnahme zählen sie folgende Gründe auf: Wissenschaft und Technik hätten es bis heute nicht geschafft, einen Weg zu finden, wie mit radioaktivem Abfall umgegangen werden könne. Zudem gäbe es keine absolute Sicherheit beim Betrieb von Atomkraftwerken. «Vorfälle wie jüngst in Japan und vor 25 Jahren in Tschernobyl lehren uns, dass wir einen Teil unserer Schöpfung mit dem Betrieb von Atomkraftwerken nicht länger unverantwortbaren Gefahren aussetzen wollen.» Weiter sprechen sich die KAB-Delegierten für eine Förderung Alternativer Energien aus.

Schweiz/Bistum

Nach neunmonatiger **Renovation** sind in **Wurmsbach** am oberen Zürichsee die Konventgebäude des Zisterzienserinnenklosters Mariazell eingeweiht worden. Die Weihe nahmen der Abt von Mehrerau, Anselm van der Linde, und der ehemalige St.Galler Bischof Ivo Fürer vor. Im Kloster leben heute 15 Zisterzienserinnen; Äbtissin ist seit 2000 Schwester Monika Thumm. Die Gemeinschaft führt in Wurmsbach eine moderne Schule als Lern- und Lebensgemeinschaft für 110 Mädchen im Alter von 11 bis 17 Jahren. www.wurmsbach.ch

→ **Nachrichten von Tag zu Tag** www.kath.ch
Quelle: kipa, **Zusammenstellung:** eg

«In Zukunft sollen christliche Gruppen das sein, was im Mittelalter die Universitäten waren: Gemeinschaften von Lernenden, von Betenden und von Zusammenlebenden, wo die Wahrheit durch freie Diskussion gelebt wird und wo es Platz für Suchende gibt.»

Der tschechische Theologe, Religionsphilosoph und Buchautor Tomas Halik im Gespräch mit Österreichs katholischer Nachrichtenagentur Kathpress über die Kirche der Zukunft.

Agenda



Farida Nosha

Flüchtlingstag und Flüchtlingssonntag

Dass sich Flüchtlinge in der Schweiz gut integrieren können ist ein wichtiges Anliegen des Flüchtlingstages und Flüchtlingssonntags vom 18. und 19. Juni. Die Tatarin Farida Nosha hat in dieser Hinsicht trotz Hindernissen schon viel erreicht. Sie ist tief beeindruckt vom politischen System der Schweiz. Ab Herbst wird sie sich an der Universität Freiburg das Rüstzeug holen, um den Menschen in den Republiken der ehemaligen Sowjetunion die Vorzüge der Demokratie vermitteln zu können. Denn «noch immer gibt es dort zahlreiche totalitäre Regimes, die mit eiserner Hand regieren», so Farida Nosha.

Am Flüchtlingssonntag vom 19. Juni nehmen die katholischen Pfarreien in der ganzen Schweiz das Flüchtlingsopfer zugunsten der Caritas Schweiz auf.

→ www.fluechtlingshilfe.ch

An Wassern des Lebens Flusswanderung

Abendspaziergang am Fluss im Lebensraum St.Gallen: Donnerstag, 23. Juni, 18.30 bis ca. 20 Uhr. Start an der alten Spiseggbrücke, St. Josefen; Ende im Erlenzholz, Wittenbach. Inspiriert vom biblischen Vers «An Wassern des Lebens» bietet der Diözesanverband St.Gallen des Schweizerischen Katholischen Bibelwerks diese Flusswanderung an.

→ **Informationen und Durchführung:** Michael Steuer, Pastoralassistent, Telefon 071 298 30 65, E-Mail: m.steuer@pfarreim-netz.ch

Stromspar-Check Freiwillige gesucht

Caritas St.Gallen führt 2011 bis 2014 das Projekt «Stromspar-Check für einkommensschwache Haushalte» durch. Dazu braucht es geschulte Freiwillige, welche auf Wunsch von Personen mit tiefem Einkommen einen Hausbesuch machen und den Energieverbrauch und die Geräteausstattung erfassen. Wer an diesem Dienst nach entsprechender Schulung durch Caritas interessiert ist, kann sich melden bei:

→ **Walter Brunner, Projektleiter, Caritas St.Gallen, Telefon 071 577 50 11, E-Mail: w.brunner@caritas-stgallen.ch, Internet: www.caritas-stgallen.ch**

Gemeinsam den Glauben feiern Gehörlosengottesdienst

Gottesdienst am Sonntag, 10. Juli, um 10.30 Uhr, zusammen mit den Bewohnerinnen und Bewohnern des Hauses Vorderdorf im Haus Vorderdorf in Trogen. Anschliessend gemeinsames Mittagessen. Mit Dorothee Buschor und Pfarrer Josef Raschle.

Für und um Priester beten Vespergebet im Dom

Wer heute einlädt zu einem gemeinsamen Gebet für und um Priester, löst damit ganz unterschiedliche Reaktionen aus. Wie können wir – redlich, ehrlich – in diesem Anliegen beten? Die einen meinen, ein solches Beten sei nutzlos, solange nicht die Zulassungsbedingungen geändert werden. Andere heben die Priester in solche Höhen hinauf, dass es nicht zum Leben ist. Wieder andere haben resigniert und sich pragmatisch arrangiert. Eine Gruppe jüngerer Priester wagt es, mitten in diesen Spannungen einzuladen:

→ **zu einem Vespergebet «für und um Priester» am Sonntag, 3. Juli, Beginn um 17.30 Uhr, im Chorraum der Kathedrale St. Gallen.**

→ **Weitere Veranstaltungshinweise und Ferienangebote auf der Homepage des Pfarreiforums: www.pfarreiforum.ch**

Liturgischer Kalender

Sonntag, 19. Juni
Dreifaltigkeitssonntag
L1: Ex 34, 4b. 5–6. 8–9; L2: 2 Kor 13, 11–13; Ev: Joh 3, 16–18.

Freitag, 24. Juni
Geburt des hl. Johannes des Täufers
L1: Jes 49, 1–6; L2: Apg 13, 16. 22–26; Ev: Lk 1, 57–66. 80.

Sonntag, 26. Juni
Fronleichnam
L1: Dtn 8, 2–3. 14b–16a; L2: 1 Kor 10, 16–17; Ev: Joh 6, 51–58.

Mittwoch, 29. Juni
Hl. Petrus und hl. Paulus
L1: Apg 12, 1–11; L2: 2 Tim 4, 6–8. 17–18; Ev: Mt 16, 13–19.

Freitag, 1. Juli
Heiligstes Herz Jesu
L1: Dtn 7, 6–11; L2: 1 Joh 4, 7–16; Ev: Mt 11, 25–30.

Sonntag, 3. Juli
14. Sonntag im Jahreskreis
L1: Sach 9, 9–10; L2: Röm 8, 9. 11–13; Ev: Mt 11, 25–30

Lesejahr A/I

www.liturgie.ch

Medientipps

Tele Ostschweiz

«Gedanken zur Zeit»

Jeden Samstag um 18.55 Uhr, dann stündlich bis am Sonntag um 7.55 Uhr

Radio FM1

«Gott und d'Welt»

Jeden Sonntag, 9–10 Uhr. Wiederholungen: FM1 jeweils am Montag, 20–21 Uhr, und FM1 Melody, Sonntag, 12–13 Uhr.

Radio Zürisee

«Über Gott und d'Welt»

Jeden Sonntag um 8.25 Uhr.
www.radio.ch; www.gott-und-welt.ch

Fernsehen

Katholischer Gottesdienst

Aus der Pfarrei Sankt Oswald in Traunstein, Deutschland.

→ **Sonntag, 19. Juni; ZDF, 9.30 Uhr**

Gottes Geschichte

Haben die abrahamitischen Religionen – also Judentum, Christentum und Islam – den gleichen Stammbaum?

→ **Montag, 20. Juni; SF 1, 9.40 Uhr**

Folter – Made in USA

Können Mitglieder der Bush-Regierung wegen Kriegsverbrechen vor Gericht gebracht werden?

→ **Dienstag, 21. Juni; Arte, 20.15 Uhr**

Stationen.Magazin

Aktuelle Berichte über interreligiöse und interkulturelle Entwicklungen in Bayern und weltweit.

→ **Mittwoch, 22. Juni; BR, 19 Uhr**

Fronleichnam feiern

Am «Hochfest des Leibes und Blutes Christi» ziehen Katholiken in aller Welt mit festlichen Prozessionen durch Dörfer und Städte...

→ **Donnerstag, 23. Juni; ZDF, 17.45 Uhr**

Integration – eine Illusion?

Die Schweiz gehört zu den europäischen Ländern mit dem höchsten Ausländeranteil. Und die Zuwanderung nimmt weiter zu...

→ **Samstag, 25. Juni; SF zwei, 17.15 Uhr**

Radio

Politik und Bibel

Moritz Leuenberger interpretiert Bibeltexte im Hinblick auf ihre Aussagen zu Umwelt, Politik und Entwicklung.

→ **Sonntag, 19. Juni; DRS 2, 8.30 Uhr**

Neue Seelsorgeformen

Beratung und Seelsorge sind gefragt. Immer mehr Menschen suchen Begleitung in persönlichen Krisenzeiten.

→ **Donnerstag, 23. Juni; SWR2, 12 Uhr**

Das islamische Erbe

Mértola ist für Portugal das alte Zentrum des Islams. Doch das portugiesisch-islamische Erbe ist kaum bekannt...

→ **Sonntag, 26. Juni; DRS 2, 8.30 Uhr**

Wahrheit befreit

Aufrichtigkeit hat viele Gesichter. Wer zu sich selbst finden will, kann um die Wahrheit keinen Bogen machen.

→ **Sonntag, 26. Juni; SWR2, 12.05 Uhr**

Buchtipp

Die zehn Gebote

Zehn spannende Kurzgeschichten hat der junge Schweizer Theologe und Buchautor Stephan Sigg geschrieben. Die Texte sind nahe an der Lebenswelt von Jugendlichen, können aber auch für Erwachsene interessant sein. Stephan Sigg sagt im Vorwort, dass Gott mit den zehn Geboten zeigen will, «wie das Leben gelingt und wie man langfristig glücklich wird. Sie dienen als Grundlage für ein gelingendes Zusammenleben». Diesem Anspruch werden seine Erzählungen gerecht.

→ **Stephan Sigg: Zehn gute Gründe für Gott. Die Zehn Gebote für unsere Zeit. Gabriel Verlag, 2011. 192 Seiten, Fr. 23.50.**

BÄREN TATZE



Franz Kreissl,
Amt für Pastoral
und Bildung

Naheliegende Distanz

Kollege Thomas Englberger gibt ein Interview über seine Forschungsarbeit zur «Religion in der Moderne». Die Überschrift lautet: «Entdeckung der Distanzierten» (siehe Seite 8). Das Wort fällt mir ins Auge, bewegt mich. Distanz – sagt ja zunächst nichts darüber aus, wer wovon distanziert ist, sagt nichts aus über die Grösse eines Abstandes. Tatsächlich können Distanzen auch klein sein, und doch schwingt da mit: distanziert, das ist zu weit weg, um nahe genannt zu werden. Aber wer – so frage ich mich – stellt Distanz fest und bewertet sie – zumal in Bezug auf Glaube und Kirche?

Weiter lese ich, die Distanzierten seien resistent gegen Ideologien und nicht anfällig für absolute Wahrheiten. Das ist gut.

Aber – das nehme ich doch für mich auch in Anspruch und verstehe mich trotzdem nicht als Distanzierter. Vielmehr halte ich es für eine notwendige Grundeinstellung, immer wieder auf Distanz zu gehen zu dem, was ich mache und was in der Kirche geschieht.

Distanz ist sogar notwendige Voraussetzung, um eine Lage richtig zu beurteilen und Wichtiges zu verändern.

Es gibt wohl verschiedene Wesen der Distanz: Eine, die mir hilft, etwas im Überblick zu betrachten, oder eine, die mir Vertrautes fremd werden lässt. Und es gibt die Distanz der Weisheit und Satttheit, wie bei dem alten Mann im Rheintal, der auf die Feststellung des Pfarrers nach der Christmette: «As ischt doch schüüa gsii hüt Nacht» antwortete: «Wännst düù schü 90 mòòl Wianacht gfiirant hettischt, dänn tääts dar o langa.»

Gefragte Leute



← Dorothee Buschor Brunner,
Beauftragte für Gehörlosen- und
Behindertenseelsorge im Bistum
St.Gallen.

Was würden Sie an der Schöpfung verbessern?

Den Schnecken die Lust am Gärtnern abgewöhnen.

Wie gut ist der Mensch gelungen?

Wenn er sich menschlich verhält, dann doch sehr gut!

Wie viele Meter «Jakobsweg» haben Sie schon absolviert?

Ich gestehe: wissentlich keinen einzigen... Wenn ich mich bei meiner Familie einfach so mal abmelden könnte für eine Pilgerreise, würde ich wohl eher der Via francigena nach Rom folgen.

Was denken Sie überhaupt von «Jakobspilgern»?

Es ist immer wieder erstaunlich, an wie vielen Orten einem plötzlich wieder Menschen begegnen, mit Stab, Muschel am Rucksack, Kerkeling in der Hand...

Wie oft brauchen Sie den Antonius?

Selten – aber ich denke in Dankbarkeit an zwei Männer aus den Kirchenräten in Flawil. Als seine irdischen Helfer haben sie einmal mit grossem Gleichmut sämtliche Schlösser der Kirche, des Pfarrhauses und des Pfarreizentrums ausgewechselt, weil ich meinen Schlüsselbund verlegt hatte...

Über welches Thema hätten Sie gerne einmal gepredigt?

Ich empfinde es als entlastend, dass die Lesordnung mir die Themen vorgibt und ich damit wenig Wahlfreiheit habe. Nach 15 Jahren in der Seelsorge wünschte ich mir aber manchmal, dass meine Predigt dienste nicht immer auf die gleichen Sonntage fallen würden! Bei den Gehörlosengottesdiensten lässt sich das in den geprägten Zeiten aber kaum vermeiden.

Was sagen Sie Petrus an der Himmelstüre?

Wenn er mir die Tür aufmacht, dann werde ich ihn freundlich begrüssen.

Was halten Sie von Fragebogen?

Manchmal lese ich sie ganz gerne, vor allem wenn ich die Person kenne, die den Bogen ausgefüllt hat.

Und wenn dabei gefragt wird, ob Sie beten?

Dann antworte ich mit «Ja».

Wozu ist Religion gut?

Um die Menschen immer wieder darauf zu verweisen, dass es noch eine andere Realität gibt, als die rein materiell sichtbare.

Worauf kann man als Christ stolz sein?

Dass wir Teil einer weltweiten Gemeinschaft sind und etwas Zentrales im Leben mit vielen Menschen teilen.

Welche Note geben Sie der Schöpfung?

Eine glatte Sechs.

Und in Worten?

Ich bin gerne in der Natur, im Garten und beim Joggen, ich begegne gerne Menschen – alles Momente, in denen mir die Schöpfung gut und gelungen erscheint.

Inhaltsverzeichnis

Paare, Eltern, Kinder – wie Pfarren sie begleiten können → **Seite 2, 3**
Gute Noten für die Spitalseelsorge → **Seite 4**
Kirche braucht Frauenpower → **Seite 5**
Kinderseite → **Seite 6**
Die Messe in sieben Schritten erklärt (6/7) → **Seite 7**
Die Entdeckung der Distanzierten → **Seite 8**
Nachrichten → **Seite 9**
Agenda → **Seite 10**
Medientipps → **Seite 11**

Impressum

Herausgeber: Verein Pfarrblatt im Bistum St.Gallen; **Redaktion:** Evelyne Graf (eg), Webergasse 9, Postfach 659, 9004 St.Gallen, Telefon: 071 230 05 31, E-Mail: info@pfarreforum.ch; **Satz/Layout/Druck:** rva Druck und Medien AG, Altstätten; **Auflage:** 103064, erscheint 17 × im Jahr.

An die Abonnenten: Adressänderungen sind an das zuständige Pfarramt Ihrer Wohngemeinde zu richten. Bitte keine Adressänderungen an die Redaktion.

9. Ausgabe, 18.6. bis 8.7.2011
Das Pfarreforum im Internet:
www.pfarreforum.ch